



Hilmar Walter

## Betrachtungen zur Rolle der Philologie als Geisteswissenschaft an der Universität in der „Epoche der Globalisierung“

### Vorbemerkung

*Im November 2008 veranstaltete die Sofioter Universität „St. Kliment Ohridski“ anlässlich ihres 120jährigen Bestehens eine internationale wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Unsichere Zukunft: Die Universität in der Epoche der Globalisierung, der kulturellen Hybridisierung und des Internets“. Als Doktor honoris causa zur Teilnahme eingeladen, trug dort der Verfasser das folgende Material in der Sektion „Spezifische Probleme der Geistes- und Sozialwissenschaft“ vor. Wegen der weltweiten Krise und Veränderungen in der Wirtschafts- und Wissenschaftspolitik in Bulgarien war es den Veranstaltern nicht möglich, die geplanten Sammelbände mit den Konferenzbeiträgen zu veröffentlichen und empfahlen den Referenten, andere Publikationsmöglichkeiten wahrzunehmen. Angesichts des z. Z. auch in Deutschland stattfindenden intensiven Diskurses über Sparpolitik und ihre Folgen für Kultur und Bildung, speziell auch für die Hochschulen und Universitäten, über den sog. Bologna-Prozess oder auch über „politische Korrektheit“ und Integrationsproblematik hat der folgende Text an Aktualität sicherlich nicht eingebüßt.*

Gestatten Sie mir bitte, zuerst den Veranstaltern herzlichst zum 120. Jubiläum ihrer Alma mater, der auch ich meine Ausbildung zum Bulgaristen und Slawisten verdanke, zu gratulieren.

Die Thematik, die für diese Konferenz gewählt wurde, suggeriert, dass die Globalisierung und deren Auswirkungen auf das Geistesleben, dem zweifellos auch die Wissenschaft und Bildung zuzuzählen ist, die Universitäten vor bisher nicht gekannte Aufgaben stellt. Es ist von einer „unsicheren Zukunft“ die Rede. Für diese „Unsicherheit“ gibt es sicherlich verschiedene Ursachen. Zu einigen von ihnen und ihre Auswirkungen auf die Geisteswissenschaften, speziell die slawische Philologie und in ihrem Rahmen die Bulgaristik in Deutschland möchte ich einige Betrachtungen vortragen.

Es ist für mich kein Zufall, dass die Termini Globalisierung und Hybridisierung aus anderen Wissensgebieten in die Kultur- bzw. Geisteswissenschaften übernommen wurden. Dabei wird häufig nicht genügend beachtet, dass es sich bei dem Wort „Globalisierung“ um eine ökonomisch determinierte Bezeichnung handelt. Die Definition der OECD lautet: „Prozess, durch den Märkte und Produktion in verschiedenen Ländern immer stärker voneinander abhängig werden; gefördert wird dieser Prozess durch die Dynamik des Handels mit Gütern und Dienstleistungen und durch die Bewegungen von Kapital und Technologie.“ Als Folgen werden internationale Verflechtung der Wirtschaft und schärfere Konkurrenz zwischen den Unternehmen genannt.<sup>1</sup> Heutzutage ist man aber schnell geneigt, die Globalisierung auch auf andere gesellschaftliche Phänomene zu übertragen. Nicht selten wird auch Missbrauch mit der Verwendung des Lexems getrieben, was dazu führt, dass es in vielen Texten in eine offensichtliche semantische Vagheit abgleitet. Sehr vage ist auch, was auf dieser Grundlage unter Hybridisierung der Kultur zu verstehen ist. Als Terminus aus der Biologie versteht man unter Hybridisierung, wie aus „Bälgarska enciklopedija“ zu entnehmen ist, die Kreuzung, also die Vereinigung der ererbten Merkmale und Qualitäten zweier oder mehrerer Eltern in einem Organismus.<sup>2</sup> Seine Anwendung auf die Kultur lässt also vermuten, dass Globalisierung zu

<sup>1</sup> Lexikon der aktuellen Begriffe. Stuttgart, Zürich, Wien: Das Beste, 1997, S. 186.

<sup>2</sup> BAN i I.k. „Trud“: Bälgarska enciklopedija, Sofija 1999, S. 1152.

einer Einheitskultur mit den (möglichst besten) Merkmalen und Qualitäten vieler nationaler Kulturen führen muss. Die Realität in der globalisierten Welt sieht allerdings anders aus. So schreibt u. a. der Romanist Hans-Otto Dill: „Im Sog der homogenisierenden Weltwirtschaft entsteht so etwas wie eine Weltkultur, die nicht mehr die Summe einzelner nationaler oder regionaler Kulturen ist, sondern ein der Weltwirtschaft adäquates zusammenhängendes wechselseitiges Beziehungsganzes.“ Auf die Frage, wie diese Weltkultur beschaffen sein kann, nimmt er vier mögliche Varianten an und zwar „eine homogene, eine multikulturelle, eine mestizische und eine heterogene“. Aber: „Welche sich durchsetzt, ist infolge der die Mundialisierung beherrschenden Wirtschaftsdominanz weniger eine kulturelle Frage als eine solche der Wirtschaft und ihrer politischen und ideologischen Derivate.“<sup>3</sup> Nicht zu übersehen ist z.B. die mit der Globalisierung einhergehende immer größere Kommerzialisierung im Verlagswesen und in den Medien. Sie sind, ob sie wollen oder nicht, ein Bestandteil der von der transnationalen Weltwirtschaft geschaffenen Kulturindustrie, die durch Fernsehsendungen, Filme, Magazine und Massensliteratur einen wichtigen Faktor der kulturellen Globalisierung darstellt. Die Notwendigkeit, sich dieser Situation anzupassen, äußert sich z.B., wie ich an anderer Stelle bereits darzulegen versucht habe, in der Auswahl zu übersetzender Literatur. Wie man bei einem Besuch des Buchmarkts auf dem „Ploštad Slavejkov“ täglich sehen kann, sind die meisten Übersetzungen, die angeboten werden, solche aus dem Englischen. Umgekehrt befindet sich die bulgarische Literatur auf dem deutschsprachigen Buchmarkt in einer ähnlichen Lage wie andere europäische und außereuropäische Literaturen: Im Verhältnis zur Zahl derjenigen aus dem Englischen ist die Zahl der Übersetzungen minimal, was nicht nur auf die Anzahl der „übersetzungswürdigen“ Originale oder ihre Qualität zurückzuführen ist. Das zeigt deutlich, dass heutzutage in der Regel nicht in erster Linie der einzelne Übersetzer oder Verlagslektor über das entscheidet, was übersetzt wird.<sup>4</sup>

Begleitet ist dieser objektiv bedingte Prozess durch eine weltweit geführte Kulturkampagne, einen „Globalisierungsdiskurs“, der - wie Dill schreibt - „ein Einheitsdiskurs von Politikern und Publizisten“ ist, „der keine oppositionellen oder alternativen Denkmodelle gestattet“. Er zitiert Noam Chomsky, der aufgrund einer linguistischen Analyse im affirmativen Konformismus dieses Einheitsdiskurses einen „Ausdruck von erstaunlicher Selbstdisziplin des Westens“ und seiner Gebildeten sieht, „von der ein totalitärer Staat nur träumen kann“. Dieser Hegemonialdiskurs orientiert parallel zur Übernahme des westlichen Wirtschaftsmodells (*westlich* im Sinne von Abendland als Einheit von Europa und Nordamerika) auf die Übernahme der westlichen Leitkultur. Besinnung auf nationale Werte, Traditionspflege, Schutz der eigenen Sprache, nationalstaatliche Konstituierung werden von den Anhängern des Hegemonialpostulats mit dem negativ konnotierten Schlagwort „Ethnisierung“ belegt.<sup>5</sup> Der Inhalt dieses Diskurses lässt sich in konzentrierter Form an den bekannten Thesen Samuel Huntingtons über den Kampf der Kulturen festmachen, wobei Sprache und Religion als Kern von Kultur bzw. Zivilisation angesehen werden. Die Thesen von Huntington unter dem Motto „The West and the Rest“ - „ein Kind der amerikanischen Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen“, wie Harald Müller schreibt - sind in der internationalen Öffentlichkeit und den Geisteswissenschaften auf heftige Kritik gestoßen. Kritische Auseinandersetzungen damit kommen z. B. aus dem Kreis der Anhänger der Theorien des Postkolonialismus<sup>6</sup>, denn, verfolgt man die Verwendung der Dichotomie *Zivilisation vs. Barbarei* von der Antike über die

<sup>3</sup> Hans-Otto Dill: Globalisierte Wirtschaft und multikulturelle Welt. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 83. Berlin 2006, S. 107 ff. (im Weiteren: Dill).

<sup>4</sup> Vgl. Hilmar Walter: Betrachtungen zum Begriff der „Verfremdung“ in der Übersetzungswissenschaft. Nikolina Burneva et al. (Hg.): Translation - Bulgarisch-deutscher Kulturtransfer. Germanica Neue Folge 2007. Jahrbuch der Germanistik in Bulgarien. Dresden: Thelem 2009, S. 17-27.

<sup>5</sup> Noam Chomsky: Power and Terror. US-Waffen, Menschenrechte und internationaler Terrorismus. Hamburg-Wien: Europa-Verlag 2004, S. 16. Zitiert nach Dill, S. 107 f.

<sup>6</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Postkolonialismus>

Conquistadoren und den liberalen und positivistischen Diskurs im 19. Jahrhundert, die Kolonialisierung ganzer Kontinente und die Menschenrechtsverletzungen des Westens sowie deren Gutheißung in der Literatur und Kunst bis hin zu bestimmten Positionen in der sog. Entwicklungshilfe, so lassen sich eindeutige Traditionslinien in den Auffassungen von der Überlegenheit der westlichen Zivilisation erkennen. Es zeigt sich also, dass es sich bei diesem Diskurs im Grunde um nichts seinem Wesen nach Neues handelt. Kritiker verweisen auch auf die innere Widersprüchlichkeit, die enge Verflechtung zwischen ökonomischen und kulturellen Faktoren und konkrete unifizierende Auswirkungen in der materiellen und geistigen Kultur weltweit, insbesondere in den Entwicklungsländern, die keineswegs mit dem oben genannten Bild von der Hybridisierung im Einklang stehen<sup>7</sup>.

An Huntingtons Gliederung der Kulturen der Welt ist die postulierte Existenz einer „westlich-christlichen Kultur Europas, Nordamerikas und Ozeaniens“ und einer „orthodox-christlichen Kultur der slawisch-griechischen Welt“<sup>8</sup> für uns von besonderem Interesse, denn hier wird die Sache konkret, wenn Huntington die Frage nach der Berechtigung von Völkern stellt, sich als Europa zugehörig zu betrachten: „Ein kultureller Ansatz liefert eine klare und eindeutige Antwort auf die Frage, die Westeuropäer bewegt: Wo hört Europa auf? Es hört dort auf, wo das westliche Christentum aufhört und Orthodoxie und Islam beginnen.“ Daraus schlussfolgert er, dass die Aufnahme des orthodoxen Griechenland in die EU ein Fehler gewesen sei.<sup>9</sup> Bulgarien war ja zu diesem Zeitpunkt noch nicht in die EU aufgenommen worden! In die gleiche Richtung weist auch eine von der bekannten bulgarischen Journalistin Velislava Dăreva zitierte Äußerung Zbigniew Brzezinskis, die er vor US-amerikanischen Spitzenpolitikern getan haben soll und sinngemäß den Gedanken beinhaltet, dass nach dem Fall des Kommunismus im Osten der einzige Gegner, der dort geblieben ist, die orthodoxe Kirche sei.<sup>10</sup> Vor diesem Hintergrund rücken auch die seinerzeit heftig diskutierten Vorschläge Otto Kronsteiners zum ganzen oder teilweisen Verzicht auf die Kyrilliza<sup>11</sup>, die ja eng mit der slawischen Orthodoxie verbunden ist, und auch die z.T. langwierigen Diskussionen um die Eignung der Kyrilliza als dritte Schrift in der EU und die bulgarische Benennung des Euro in ein besonderes Licht.<sup>12</sup>

Das Huntington-Konzept ist zwar nicht voll und ganz durchsetzungsfähig, wie die Praxis gezeigt hat - z.B. durch die Sprachenregelung in der EU oder auch durch die Tatsache, dass auf dem deutschsprachigen Buchmarkt seit 1997 trotz allem 22 Übersetzungen bulgarischer

<sup>7</sup> Vgl. Dill, S. 108 ff. Siehe auch die dort angeführte bzw. zitierte Literatur. Vgl. auch die Streitschrift: Joana Breidenbach, P(ł Ny)ri: Maxikulti. Der Kampf der Kulturen ist das Problem - zeigt die Wirtschaft uns die Lösung?; Campus Verlag 2008. Rez. dazu: Gustav Falke: Die Irrtümer des Kulturalismus. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.08.2008. <http://www.buecher.de/shop/Buecher/Maxikulti/Breidenbach-Joana-Nyri-Pl/products...>

<sup>8</sup> Harald Müller: Der Mythos vom Kampf der Kulturen. Eine Kritik an Huntingtons kulturistischer Globaltheorie. E+Z - Entwicklung und Zusammenarbeit. (Nr. 10, Oktober 1998, S. 262-264). <http://www.inwent.org./E+Z/zeitschr/ez1098-4.htm>  
Der Westen und der Rest. Testbericht: <http://www.dooyoo.de/belletristik/kampf-der-kulturen-huntington-samuel-p/672935/>

<sup>9</sup> Zitiert nach Hans-Dieter Döpmann: Kirche in Bulgarien von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bulgarische Bibliothek, begründet von Gustav Weigand. Neue Folge, Band 11  
München: Biblion Verlag, 2006, S. 119 f.

<sup>10</sup> Velislava Dăreva verweist in einem ausführlichen Material in der Zeitung „Novinar“ vom 27. Juli 2004 im Zusammenhang mit der damaligen Kirchenspaltung in Bulgarien auf die enge Bindung zwischen slawischer Orthodoxie und kyrillischer Schrift.

<sup>11</sup> Vgl. „Slučajot“ Oto Kronštajner i - kirilicata - bălgaristikata - malkite filologii. Săstavitelstvo i redakcija: Radev, D. Kenanov, S. Vasilev. Veliko Tărnovo 2002.

<sup>12</sup> Vgl. folgende vielsagende Betitelung eines der bevorstehenden Aufnahme Bulgariens in die EU gewidmeten Materials von Michael Martens: Die Kyrillisierung Europas. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. Dezember 2006.

schöngeistiger Literatur erschienen sind. Der Begriff der westlichen Leitkultur ist jedoch in der Welt, insbesondere aber in Nordamerika und Europa, ständig präsent, manchmal auch unterschwellig, wie wir gesehen haben.

Die Globalisierung ist, wovon wir uns in diesen Tagen besonders anschaulich überzeugen konnten, ursächlich verbunden mit dem Neoliberalismus. Dabei handelt es sich seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr um die ursprüngliche Version der neoliberalen Lehre, die in den 30er und 40er Jahren als Antwort auf die Gefahren des unregulierten Marktes entstand und auf deren Grundlage unter Ludwig Erhard in Deutschland Ende der 40er Jahre der Kurs der „sozialen Marktwirtschaft“, der dem Staat eine Steuerungs- und Gewährleistungsfunktion zuwies, durchgesetzt wurde. „Reaganomics“ und „Thatcherismus“ lösten im Grunde unter dem Motto „Selbstkontrolle der Märkte“ eine Rückkehr zu den Konzepten des „Laissez-faire-Liberalismus“ des 19. Jahrhunderts in den westlichen Ländern aus. Höchste Priorität hatte seit den 80er Jahren, wie Frank-Walter Steinmeier kürzlich in einem Spiegel-Interview feststellte, „die schnelle und maximale Rendite“.<sup>13</sup> Das betrifft nicht nur das Bankensystem, wie es z.Z. den Anschein hat, sondern auch die sog. Realwirtschaft, wie die Schließung ganzer Betriebe mit Tausenden von Arbeitsplätzen in Deutschland und ihre Verlagerung in sog. Billiglohnländer deutlich erkennen lassen. Was uns aber an diesem Prozess interessieren muss, ist die Tatsache, dass er auch zu einer Ökonomisierung der Kultur im weitesten Sinne und damit auch der Bildung führen musste. Seit den 60er Jahren wird die Forderung nach einer Kommerzialisierung und nach einer Orientierung der Bildung auf die „Leistungsgesellschaft“ laut. Ersteres führt zur sozialen Selektion im Bildungswesen, das Zweite zur Selektion der Ausbildungsfächer, vor allem, wenn die angemeldeten Ansprüche an Schule und Hochschule - wie wir es in Deutschland seit den 90er Jahren erleben - von einem erheblichen Einsparungsdruck begleitet sind. Die Universitäten orientieren sich in der Regel bei ihren Einsparungsbemühungen nicht auf die wirtschaftsnäheren, d.h. der Wirtschaft schnellen Gewinn versprechenden, naturwissenschaftlichen und technischen Fächer, sondern auf „unproduktive Tätigkeiten“, d.h. die Geistes- bzw. Sozialwissenschaften. Bereits 1969 schrieb Wilfried Kuckarts, amerikanischen Vorbildern wie Charles Percy Snow folgend: „Pädagogik wird sich den kommandierenden Bedürfnissen der Industriekultur beugen müssen...“<sup>14</sup> Der Sparkurs im Bildungswesen führte dazu, dass heutzutage, wie letzte Analysen ausweisen, Deutschland einen niedrigeren Studentenanteil als andere Länder aufweist und - nach Angaben der OECD - die Ausgaben für Bildungseinrichtungen mit 5,1% vom Bruttoinlandsprodukt (2005) nicht unerheblich unter denen solcher Länder wie USA, Großbritannien und Frankreich liegen<sup>15</sup>. An den Universitäten aber machte er sich vor allem durch einen nicht vertretbaren Abbau geisteswissenschaftlicher Fächer bemerkbar. Das war u.a. der Grund dafür, dass der damalige Staatsminister für Kultur Julian Nida-Rümelin (jetzt Ordinarius für Politische Theorie und Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München) 2005 im zuständigen Bundestagsausschuss eine Analyse zur „Situation der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Deutschland“ vorlegte, die er in einer neuerlichen Veröffentlichung aktualisierte<sup>16</sup>. Als erstes stellt er - auch im Vergleich mit anderen Ländern - ein Missverhältnis zwischen Professoren- und Studentenzahlen fest. Die Mittel pro Student und Jahr liegen bei etwa einem Zehntel im Vergleich zu amerikanischen Spitzenuniversitäten. Andererseits kann er aber feststellen: Das deutsche Hochschulsystem ist „in hohem Maße effizient: Bei niedrigen Kosten produziert es

<sup>13</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Neoliberalismus>. Selbstkontrolle der Märkte. Der SPIEGEL 42/2008, S. 28; Das wirkt wie ein Tsunami. SPIEGEL-Gespräch mit SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier. Der SPIEGEL 42/2008, S.49.

<sup>14</sup> Siehe Dill, S. 117 ff.

<sup>15</sup> Vgl. Markus Dettmer, Michael Sauga: Die Schul(d)frage. Der SPIEGEL, 43/2008, S. 80 ff. Jutta Allmendinger: Denk-Fabrik. Die fehlende Dimension. Handelsblatt v. 24.09.2008, S. 9.

<sup>16</sup> Julian Nida-Rümelin: Hochschulpolitik und die Zukunft der Geisteswissenschaften. Essay. [http://www.bpb.de/popup/popup\\_druckversion.html?guid-CNVMIC&page-0](http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid-CNVMIC&page-0)

eine hohe Zahl Magistrierter, Diplomierter und Promovierter, deren Qualität international anerkannt ist.“ Aber er fügt hinzu: „Man kann nur hoffen, dass dies nach der Umstellung auf die modularisierten Studiengänge (gemeint ist die Master- und Bachelor-Ausbildung - H.W.) so bleibt.“ Er meldet seine Zweifel zu dem generell dreijährig angelegten Bachelor-Studium an, indem er schreibt: „Mir scheint [...], dass in Deutschland der Bologna-Prozess generell zu genormt und zu administrativ umgesetzt wird. Andere Normierungen gehen vor allem zu Lasten der Geisteswissenschaften...“ Und weiter: „Die Umstellung auf die modularisierten Studiengänge in Deutschland [...] ist für viele Fächer sinnvoll, in den meisten Geisteswissenschaften bedroht (sie) jedoch die spezifische Wissenschaftskultur und das Qualifikationsprofil ihrer Absolventen.“ Er verweist darauf, dass ein dreijähriges Bachelor-Studium für geisteswissenschaftliche Fächer, die u.a. Kenntnisse in sog. „kleineren Sprachen“ erfordern (er nennt als Beispiele Hebräisch oder Italienisch) zu kurz ist. (Ich erwähne das deshalb, weil ich neulich in der Presse las, dass bulgarische Universitäten das Bachelor-Studium auf drei Jahre verkürzen wollen.) Speziell zur Forschung schlussfolgert er: „Im Zuge der Reformen wird ein Forschungs- und Wissenschaftsbegriff paradigmatisch, der den Geisteswissenschaften weitgehend fremd ist. Forschung wird in Gestalt großer, 50 oder 200 Forscher einschließender Cluster gefördert, die Forschungsleistung wird nach Drittmittelinwerbung und veröffentlichten Papers in amerikanischen Review Journals bewertet. Die größere Buchpublikation, für die geisteswissenschaftliche Forschung nach wie vor zentral [...] und für ihre breitere Wahrnehmung [...] unverzichtbar, wird entwertet. Publikationen in der Muttersprache oder in einer anderen Sprache als Englisch zählen nicht mehr.“ Und weiter: „Die spezifische Wissenschaftskultur der europäischen Geisteswissenschaften ist gefährdet.“<sup>17</sup>

Die Feststellungen von Nida-Rümelin, die im Grunde einen Beleg für die Richtigkeit des oben Ausgeführten zu den Auswirkungen von Globalisierung und „Hybridisierung“ darstellen, sind aus verschiedenen Gründen für uns interessant.

Erstens mögen sie auch für die überall in Europa geführte Diskussion über Wege zur Realisierung des durch die Globalisierung bewirkten Bologna-Prozesses und das Verhältnis zwischen nationaler Tradition und internationalen Erfordernissen nützlich sein.

Zweitens ist es aber für mich als Bulgaristen (und Slawisten) wichtig, dass sowohl die Slawistik als auch speziell die Bulgaristik in einem hohen Maße von den geschilderten Entwicklungen betroffen sind. So sahen sich die deutschen Slawisten gezwungen, in einem speziellen „Memorandum über den Zustand der Slawistik in Deutschland“ (2005) gegen den Abbau ihres Fachs an den deutschen Universitäten zu protestieren. Aufschlussreich war, dass zum Diskussionsabend, auf dem es angenommen wurde, bis auf eine Ausnahme keiner von den eingeladenen deutschen Politikern erschienen war, dafür aber Botschaftsrepräsentanten aus sieben slawischen Ländern. Unter anderem wurde für die Zeit nach 1995 festgestellt: „Vakante Stellen wurden erst nicht wiederbesetzt, dann eingezogen, die Zahl der studierbaren slawischen Sprachen reduziert, ganze Institute geschlossen: neben der Slawistik an der Freien Universität Berlin die Institute in Münster, Saarbrücken, Mannheim, Rostock, Bayreuth. Oder sie wurden umgewandelt in Service-Institute wie die traditionsreiche Slawistik in Frankfurt am Main. Von 1995 bestehenden 139 Lehrstühlen bzw. Professuren wurden 36 abgebaut (27%), hinzukommen die Streichungen beim akademischen Mittelbau und den Lektoraten slawischer Sprachen. [...] Jedes Institut, an dem eine Professur oder Assistentur vakant wird, muss mit Streichung rechnen.“ Auf dem Hintergrund des zu den Geisteswissenschaften Gesagten wird auch auf die Problematik des Bachelor-Studiums verwiesen, das mit sechs Semestern wegen fehlender Vorkenntnisse zur Beschränkung auf eine slawische Sprache zwingt, was wiederum den Übergang zum achtsemestrigen Masterstudium mit (mindestens) zwei slawischen Sprachen erschwert. Ausführlich wird gegen die Berechtigung argumentiert, die slawische Philologie im Universitätsdiskurs im Vergleich zur Anglistik und Romanistik als

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 3 ff.

„kleines Fach“ zu behandeln.<sup>18</sup> Das *Bulletin der Deutschen Slawistik* veröffentlichte eine Auswertung der Reaktionen auf das Memorandum, welche belegt, dass sowohl Regierungsstellen des Bundes und der Länder, als auch das Präsidialamt, Parteien, Stiftungen, politische Persönlichkeiten und andere mehr dazu Stellung bezogen haben, die im Wesentlichen die Notwendigkeit und die Einsicht bestätigen, dass etwas geschehen muss, allerdings im Rahmen der „aktuellen Handlungssituation“ in der Wissenschaftspolitik. Empfohlen wird hauptsächlich Zentrenbildung an einzelnen Universitäten und die Überwindung der Grenzen der Philologie durch Interdisziplinarität.

Die Bulgaristik wird vor allem als Bestandteil der Südslawistik gesehen. Auf einer im Mai dieses Jahres von Christian Voss an der Humboldt-Universität Berlin gemeinsam mit der bulgarischen Botschaft veranstalteten Tagung „*EU-Bulgaristik*“: *Perspektiven und Potenziale*“ wurde konstatiert: „Bulgarien ist in der heutigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Lehre und Forschung in Deutschland ein randständiges Thema. Die traditionelle Bulgaristik wird seit den 1990er Jahren immer stärker aus den Universitäten verdrängt - und mit ihr verlieren auch andere disziplinäre Zugänge an Boden.“ Michael Hein vom Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Greifswald spricht von einer „prekären Situation“.<sup>19</sup> Vor dem geschilderten Bild der Situation der Slawistik ist folgende Feststellung von Christian Voss in einem Vorpapier mit „Abstracts“ von Vorträgen regelrecht alarmierend: „Innerhalb der Slawistik ist Südslawistik enorm in die Defensive geraten, und innerhalb der Südslawistik gilt dies erneut für die Bulgaristik.“ Er meint (mit Recht), dass der „Ruf nach inneruniversitärer Profilierung einzelner Fachbereiche“ fast flächendeckend dazu führe, dass man sich auf Russistik und Polonistik beschränkt.<sup>20</sup> Ursachen sieht er auch darin, dass die Südslawistik es versäumt hat, sich den neuen Anforderungen an die Geisteswissenschaften zu stellen. Ein interessanter Aspekt der Ursachen, die Voss für diese Entwicklung der Südslawistik sieht, ist eine - zumindest unterschwellig auf die Leitkultur-Idee gestützte - Hierarchisierung Osteuropas in der deutschen Öffentlichkeit: „Es gibt demnach ein europakompatibles, zivilisierbares Ostmitteleuropa, das ja auch rasch den Weg in die Europäische Union gefunden hat. Dem stehen tiefsitzende Negativstereotype eines atavistischen Balkans als Stätte eines ewigen ethnischen Hasses [...] gegenüber, die durch die Jugoslawienkriege scheinbar bestätigt wurden.“ Die Tagung, die eine „Leistungsschau“ sein sollte, zeigt m.E. allein schon durch die Beteiligung und die behandelten Themen, dass der Berichterstatter recht hat. Das Themenkaleidoskop reicht von kulturologischen über politologische, hochschulpolitische, sprachwissenschaftliche und -didaktische bis hin zu balkanologischen und historischen Fragen, wobei das wissenschaftliche Niveau einzelner Vorträge unterschiedlich bewertet wurde<sup>21</sup>. In einigen Beiträgen wurde nach Wegen zu einer Verbesserung der Situation der Bulgaristik gesucht und ihre Notwendigkeit begründet. Aber auch von „Kulturologischem“, wie etwa von „aggressiver Betonung des Eigenen“ und „Ignorieren genuin europäischer Werte und Normen“ durch die Bulgaren war die Rede (symptomatisch die „Čalga-Kultur“ als Ausdruck einer positiven Neubewertung des Balkanischen und Orientalischen), und es fehlte auch nicht die These, dass Bulgarien eigentlich noch nicht in die EU gehört hätte.

Trotzdem war natürlich die Tagung eine Gelegenheit, die Stimmen der Bulgaristen hörbarer zu machen. Das Beispiel der bulgarischen Botschaft als Mitveranstalter und -einlader

<sup>18</sup> Memorandum über den Zustand der Slawistik in Deutschland. *Bulletin der Deutschen Slawistik*. Nr. 10/2005

<sup>19</sup> Michael Hein: *EU-Bulgaristik: Perspektiven und Potenziale*.  
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2123> (im Weiteren: Hein)

<sup>20</sup> An der Universität Leipzig, die als eine der Hochburgen der Bulgaristik in der Vergangenheit gilt, gibt es im slawistischen Studienfächer-Angebot für Bachelors z.Z. nur Ost- und West-Slawistik. Im Masterstudium ist die Südslawistik mit ganzen sieben Modulen vertreten. Zur Situation der Bulgaristik in Leipzig vgl.: Uwe Büttner: *Zu den bulgaristischen Disziplinen an der Leipziger Universität. Osteuropa in Tradition und Wandel*. *Leipziger Jahrbücher*, Bd. 8(2), Leipzig 2006, S. 566 ff.

<sup>21</sup> Vgl. Hein, S. 3 f.

zeigt, dass es gut und nützlich ist, wenn Bulgarien selbst etwas für die Entwicklung der ausländischen Bulgaristik tut. Dann bestehen auch bessere Möglichkeiten, ein wahres Bild des Landes zu verbreiten und falsche und schädliche Darstellungen zu korrigieren, auch über mehr Studenten bzw. Absolventen als Multiplikatoren. Das erinnert mich an Gustav Weigand, der, um der Bulgaristik an der Leipziger Universität eine Heimstatt in Form eines Privat Instituts zu geben, 1905 und 1922 vom bulgarischen Bildungsministerium entsprechende Mittel bewilligt bekommen hatte. Neulich las ich in der Presse, dass die bulgarischen Universitäten Filialen im Ausland eröffnen wollen. Ob sie dabei wohl auch an die Bulgaristik in West-Europa gedacht haben?

Adresse des Verfassers: [hiwalt@gmx.de](mailto:hiwalt@gmx.de)